

Direkt unter den Wolken

Romanausschnitt, Seite 76-83

Wirklich reiche Reiche verbergen ihren Reichtum, ungeachtet dessen, ob sie es schlagartig erworben haben oder es ihnen seit der Geburt zufällt. Es besteht eine Grenze, jenseits der man nicht protzt. Außer wenn ... Außer wenn du dich dem einfach nicht widersetzen kannst. Und du dich hinter dem Reichtum, oder auch nur dem Anschein von Reichtum, nicht versteckst wie ein Verkehrspolizist hinter seiner Uniform. Mit dem Leuchtstab fuchtelst du wie mit einem Zepter und jagst den Menschen Ehrfurcht ein, die dir in Zivil höchstens einen bemitleidenden Blick zuwerfen würden.

Die Merkmale materiellen Reichtums waren für Ožbej eine Art Schutzschild, hinter dem er sich sicher fühlte. Ein Zeichen dessen, dass er es im Leben zu etwas gebracht hatte und er sich niemandem mehr beweisen musste. Ein gutes Auto war in seinen Augen eine Art Piktogramm für einen erhobenen Mittelfinger. Beziehungsweise eine höflichere Art ihn zu zeigen - schließlich hatten ihn seine Großeltern zu einem gebildeten Menschen erzogen und das konnte er nicht verbergen. Und trotzdem unterschied er sich mit seinem Verhalten manchmal nicht wesentlich von den *Gastarbeitern*, die mit einem großen deutschen Auto in ihr bosnisches Heimatdorf zurückkommen, denen dann kein Geld für Extras bleibt, selbst für Winterreifen nicht, so dass das Auto ihnen auf abgefahrenen Sommerreifen in jeder Kurve der letzten fünfzig Kilometer der Dorfstraße bis zu ihrem Geburtshaus wegrutscht. Wenn sie am Ziel angekommen sind, verstummen die Dorfbewohner achtungsvoll und alle weiteren Fragen erübrigen sich bei dem gewaltigen Röhren des Motors. Es ist klar, wer hier der Gewinner und wer der Verlierer ist.

Ja, Ashton Kutcher würde das triumphal ausführen. Das gedämpfte Dröhnen des sportlichen Zweisitzers würde schon von weitem seine Ankunft ankündigen. Er würde direkt vor den Eingang des Wohnblocks fahren und im letzten Moment, wenn ihm ein hageres Balg mit Rotznase vor die Reifen springt, quietschend bremsen. Dann würde er stürmisch aus der Fahrertür springen und sich besorgt zu dem Kind hinunterbeugen. Ist alles in Ordnung? Ja, alles ist in Ordnung, es hat sich nur erschrocken, und es ist ein bisschen erkältet und hungrig, weil sie zuhause arm sind und weder Geld fürs Heizen noch für warme Kleider oder Essen haben. Ashton würde in die Tasche seiner Lederjacke greifen und ein Bündel Geldscheine hervorziehen, das von einer goldenen Klammer zusammengehalten wird. Er würde es dem Knirps, in dem er den Sohn seines Jugendfreundes erkennen würde, unaufdringlich in die Tasche stecken und ihm verschwörerisch zuzwinkern, als würde er sagen wollen, erzähl es niemandem.

Ashton braucht keine Bestätigung von außen, ihm reicht das Wissen, dass sein Edelmüt Menschen in Not hilft. Aber gerade in dem Augenblick würde am Eingang des Wohnblocks der Vater des Jungen erscheinen, Ashtons Jugendfreund, in verschlissenen Trainingsanzug und mit schütterem, fettigem Haar. Er ist arbeitslos, natürlich, deswegen hängt er den ganzen Tag zuhause rum und ertränkt sein Unglück in billigem Alkohol. Beim Anblick von Ashton würde zunächst ein verschmitztes Lächeln seine Lippen umspielen, als würde er sagen wollen, Alter, wo steckst du, er würde ihm noch einen Klapps auf die Schulter geben wollen, doch sobald er den Zweisitzer hinter ihm erblicken würde, würde er verstummen und seinen Kopf hängen lassen. Aber Ashton würde ihn nur deswegen, weil er, seit sie sich zuletzt gesehen hatten, ein kahlköpfiger Versager mit Tränensäcken unter den Augen geworden war, nicht von sich stoßen. Oh nein, Ashtons Güte war grenzenlos, schnell würde er auch vor ihm nach

ein paar Geldscheinen greifen und sie ihm in den ausgeleierte Trainingsanzug stecken. Unaufdringlich und bescheiden ... Der Freund würde schweigen, doch die Kamera würde sich seinen traurigen Augen nähern, die auffunkeln würden. Ja, es gibt noch das Gute auf der Welt. Ja, Ashton könnte das ...

Unter anderem würde er achtsamer die Jahreszeit auswählen. Er würde im Sommer kommen, wenn er seinen Zweisitzer mit Faltdach fährt, nicht im Winter, in dem wirklich nur der Tesla als Beförderungsmittel in Frage kommt, den sich Ožbej entschieden hatte in der heimischen Garage zu lassen, weil er für den Transport des Autos mit dem Flugzeug nicht so viel Geld zahlen wollte. Nicht, dass es ihm daran fehlen würde, aber ... Aber man weiß nie, wann man es brauchen kann. Und außerdem musste er schon jetzt einen nicht unbedeutenden Betrag für dieses ... Und ... Ožbej musste während er nachdachte schlucken. Wie auch immer, die Schuld daran, dass er jetzt vor dem Wohnblock stand, in dem noch immer seine Großeltern wohnten, und bis zu den Knien in Schneematsch steckte, mit grünlicher Blässe auf den Wangen und mit gänzlich unrepräsentativem Koffer in der Hand, konnte er niemand anderem geben als sich selbst. Eigentlich waren auch die Umstände ein wenig ungünstig, suchte er Ausreden vor sich selbst. Hätte er seine Reise etwas früher geplant, hätte er auch für den Transport seines Teslas zu einem vernünftigen Preis sorgen können. So war er Hals über Kopf abgereist, sobald sich ihm diese bizarre Möglichkeit geboten hatte. Und er weiß immer noch nicht, ob er seine Entscheidung nicht bald bitter bereuen würde ...

Er fühlte sich, als stünde er vollkommen nackt auf dem Hof. An diesem widerlich kalten Wintertag, er ohne ein Stück Stoff am Leib, ganz ohne Schutzschild. Wie in einem der Albträume, in denen er vor Verfolgern die Straße entlang wegläuft, und er sich plötzlich dessen bewusst wird, dass er nackt ist und dass er, auch wenn er ihnen entkommt, den katastrophalen Ausgang nicht mehr vermeiden kann, weil er schon jetzt das Gespött aller Vorübergehenden ist.

Er ging zum Eingang und betrachtete die Klingeln. Wie seltsam, die meisten Nachnamen kannte er immer noch; war nicht schon mehr als ein Jahrzehnt vergangen, seit er gegangen war? Dann leuchtete ihm auf, dass es sich wahrscheinlich tatsächlich um die Bekannten aus der Kindheit handeln musste, die es sich nicht leisten konnten bei ihren Eltern auszuziehen. Ihr prekäres Einkommen verwenden sie für ephemere Banalitäten wie Mobiltelefone und entsprechende Applikationen. Nun, das ist schon gut, lächelte Ožbej, Applikationen sind notwendig. Bei dem Gedanken an die ausweglose Lage, in der seine ehemaligen Nachbarn feststeckten, wurde ihm schon ein wenig wärmer. Vielleicht trennte ihn gar nicht so viel von der Figur, die in dem Film über sein Leben spielen würde.

Dass er sich all die Knirpse, vor denen er vor gar nicht so langer Zeit gezittert hatte, zum Frühstück aufs Brot schmieren könnte, hatte er sich schon bewusst gemacht. Das einzige, was er vermisste, war, einem von ihnen Auge in Auge gegenüberzustehen und ihm ohne Worte zu wissen zu geben, was für ein Nichts dieser andere geblieben war. Er beschloss noch ein wenig zu warten; vielleicht würde ein Wunder geschehen und selbst zu dieser öden Vormittagsstunde sich die Tür des Wohnblocks öffnen, durch die so ein bemitleidenswertes Beispiel der verlorenen Generation treten würde. Ožbej trat im Schneematsch von einem Fuß auf den anderen und die Nässe begann lästig durch seine Schuhe aus weichem, geschliffenem Nubukleder zu sickern. Wer denkt im Land des ewigen Frühlings schon an den europäischen Winter und seine Wetterunbilden! Er wollte schon an der Türglocke läuten, als es in seiner Tasche klingelte. Das heiterte ihn sichtlich auf, zu guter Letzt konnte in Abwesenheit anderer Attribute materiellen Wohlstands auch das neueste iPhone-Modell angemessen die Rolle eines Statussymbols spielen, das mit verhohlenen Glanz des Gehäuses die Kehlen etwaiger Vorübergehender zusammenschnüren würde. Er wartete, dass sich noch ein paar Tonsignale aneinander reihten. Jetzt gab es fast keinen Zweifel mehr. Er blickte nach links und rechts (niemand da), legte dennoch ein selbstzufriedenes Lächeln auf, strich sich mit einer nonchalanten

Geste eine Haarsträhne aus der Stirn und blickte auf das Display. Aber nein, es war nicht J., die ihm eine Nachricht geschrieben hatte. In diesem Augenblick war er froh, dass ihn niemand gesehen hatte. Niedergeschlagen steckte er das Telefon zurück in die Tasche und drückte mit gesenktem Kopf die Klingel.

Ein paar Minuten später löffelte er selig Szegediner Gulasch am heimischen Küchentisch. Der Großmutter, die ihm gegenüber saß, war es im letzten Moment gelungen das Lorbeerblatt vom Teller zu entfernen. Ožbej hatte es nicht bemerkt und hätte es in seiner Geistesabwesenheit wahrscheinlich seelenruhig mitgegessen. Das warme Essen legte sich wohltuend auf seine gereizte Magenschleimhaut und weckte Kindheitserinnerungen in ihm. Der Großvater saß auf dem Sofa und tat, als sähe er sich die Übertragung des Ski-Wettlaufs an. In Wirklichkeit hörte er mit beiden Ohren dem Gespräch zwischen der Großmutter und Ožbej zu, nur wollte er nicht aufdringlich sein und wartete, dass sich der Enkel ins Wohnzimmer setzen würde, in dem auf dem Schachbrett auf dem Wohnzimmertisch schon die Figuren des nobelsten Familiensets angeordnet waren. Der Geruch von Sauerkraut wand sich aus der Küche durch die ganze Wohnung und alle drei überließen sich ohne Zögern seiner warmen Umarmung. Von Zeit zu Zeit ließ Ožbej seinen Blick vom Teller über den Raum wandern, und jedes Mal, wenn er seinen Rundgang beendete, war sein Inneres weicher und sein Geist ruhiger. In langen Videokonferenzen, die er mit der Großmutter und dem Großvater per Skype führte, hatte er schon während seiner ganzen Abwesenheit alle Veränderungen verfolgen können, zu denen es in ihrer Wohnung gekommen war, doch waren sie minimal und das begeisterte ihn unendlich. Die Heimkehr erlebte er fast wie eine Reise mit der Zeitmaschine, nur mit der Gewissheit, dass er zu guter Letzt die Macht hatte, nur in schönen Erinnerungen zu schwelgen.

„Möchtest du noch Szegediner Gulasch?“, fragte die Großmutter ihn, die inzwischen aufgestanden und zum Herd gegangen war. Dort stellte sie den Topf mit dem Essen ab, das Ožbejs Lieblingsessen war, seit er genügend Worte sprechen konnte, um auf ihre obligatorische Frage danach, was sie kochen sollte, antworten zu können. Aber jetzt hörte sie ihn nicht, ihre Stimme drang nicht durch die Dichte seiner Gedanken und fing nicht seinen Blick, der glatt an ihr vorbei zu der Wand zwischen den Küchenelementen glitt, auf der über dem Waschbecken Keramikfliesen hingen. *Eins, zwei, drei ... acht - Donald Duck, neun, zehn, elf, zwölf ... sechzehn - Mick Maus, siebzehn, achtzehn ... vierundzwanzig - Dagobert Duck ...* Ožbej zählte. In jeder Reihe waren vierundzwanzig Fliesen, auf das Vielfache der Zahl Acht hatte er Aufkleber aus den Disneycomics geklebt, die seine Mutter ihm zum fünften Geburtstag geschickt hatte. Sie selbst konnte nicht kommen, hatte ihm aber Aufkleber und noch ein paar weitere Geschenke geschickt, alles in einem riesigen Paket, das der Großvater mit Mühe von der Post nach Hause geschleppt hatte. Das Spielzeug war in wundervolle durchsichtige Noppenfolie gewickelt, die Ožbej neben den Aufklebern am besten gefiel und deren Bläschen er stundenlang in vollkommener Stille und mit verzaubertem Gesichtsausdruck mit seinen zarten Fingern zerdrückte. Es ging nicht immer, manchmal musste er es mehrmals versuchen und fester zudrücken, dabei wiederholte er unablässig Zahlen in seinem Kopf, und als die Großmutter das Licht in seinem Kinderzimmer ausmachte, schlief er mit dem Gedanken an die Anzahl der Luftbläschen ein, die er an diesem Tag zerplatzt hatte. Am nächsten Tag fuhr er fort.

Seit er denken konnte, waren Zahlen sein sicherer Zufluchtsort. Sie waren so gewaltig und unabänderlich, belohnten jene, die sich ihnen lange genug widmeten, und kümmerten sich nicht um die Dummheiten, die seinen Altersgenossen durch den Kopf gingen. Immer warteten sie ergeben auf ihn und trugen es ihm nicht nach, wenn er sie einen Tag vergaß. Aber das tat er nicht, nie vergaß er etwas. In der Küche waren in jeder Reihe vierundzwanzig Fliesen und fünf Reihen und Ožbej kannte schon lange vor seinen Mitschülern alle Rechnungsarten, weil für ihn das Addieren, Subtrahieren,

Multiplizieren und Dividieren etwas vollkommen Natürliches und gar nicht Abstraktes war. Er musste nur an die heimische Küche denken und schon sah er vor seinen Augen all die Dagobert Ducks, Micky Mäuse und Minnie Mäuse und alle anderen aufgeklebten Helden, die ihm wie eine Orientierungshilfe in seinem *Flächen-Sandkasten* aus Keramik waren, von dem aus der Weg ihn nur ins dreidimensionale Koordinatensystem und zur Kombinatorik und zum Schach führen konnte und der - es wäre dämlich zu sagen, dass das jemanden überraschte - bei Computeralgorithmen endete. Im Land der Goldgräber und ausschließlich schönen Menschen und der Filmtraum-Fabrik und Computertechnologie und Startup-Unternehmen, von wo aus er heute Morgen völlig verkatert in dieses Stückchen Erde zurückgekehrt war, das er am liebsten verleugnen und ausradieren würde, hätte J. ihn nicht herausgefordert, mit seiner Vergangenheit ins Reine zu kommen. Und gäbe es seine Großeltern nicht, die er unter keinen Umständen von seiner Festplatte löschen wollte. Eigentlich schien es ihm immer mehr, dass die mit ihnen verbrachte Zeit zu den Werkseinstellungen zählte. Gäbe es den Großvater nicht, hätte er nie gelernt Schach zu spielen. Gäbe es die Großmutter und ihre Küche nicht, hätte er nie das Einmaleins der Zahl Acht und alle anderen Kunststücke der Zahlenakrobatik gelernt. Wäre er nicht geboren, wo er war, wäre er nicht geworden, was er ist.

„Ja, Babi, noch einen Teller Szegediner Gulasch bitte!“ hauchte er schließlich und spürte erst jetzt, dass er wirklich nach Hause gekommen war. Die Angst war verflogen, jetzt wusste er, dass auch der kommende Tag nicht schief gehen würde. Auch wenn er dort nicht mit seinem Tesla vorfahren würde.